

Dekolonialismus und Postkolonialismus – Eine Einführung

Dr. Thomas Kröck

Referat zur GBFE-Klausur Mai 2019

Als Deutsche denken wir oft, dass uns das Thema Kolonialismus wenig betrifft. Anders als Frankreich und England (und Spanien, Portugal, die Niederlande) die wir als typische Kolonialreiche ansehen, war Deutschland im Wesentlichen nur zwischen 1880 und dem Ende des 1. Weltkriegs 1918 eine Kolonialmacht. Hinsichtlich ihrer Fläche waren die deutschen Kolonien 1914 allerdings das drittgrößte Kolonialreich nach dem britischen und französischen.

Wenn wir von Dekolonialismus und Postkolonialismus sprechen, geht es aber weniger um territoriale Machtausübung, als um ein System westlicher Vorherrschaft im wirtschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Bereich. Mit diesem Referat werde ich mich zunächst auf den Begriff „coloniality“ beschäftigen, dann kurz die Geschichte von Postkolonialismus und Dekolonialismus und einige ihrer Vertreter darstellen und abschließend auf die Aspekte Macht, Wissen und Sein eingehen.

1. Zum Begriff „coloniality“

Wie schon angedeutet, ist zwischen direkter territoriale Machtausübung in Kolonien und einer viele Lebensbereiche durchziehende Vorherrschaft westlicher Ideen und Interessen zu unterscheiden. Im Englischen werden zu Unterscheidung die Begriffe „colonialism“ und „coloniality“ verwendet.

„Coloniality is different from colonialism and decoloniality is different from decolonization.“
(Maldonado-Torres 2016:10)

Während „colonialism“ eine zeitlich befristete Epoche betrifft, die mit der Dekolonisation (Lateinamerika im 19. Jh., Afrika und Asien in der 2. Hälfte des 20. Jh.) endete, wird unter *coloniality* ein System verstanden, das bis heute weltweit wirksam ist.

Dieses System hat sich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts entwickelt. Historische Eckpunkte sind 1492 die „Entdeckung Amerikas“ durch Christoph Kolumbus und 1498 die Entdeckung des Seewegs nach Indien durch den portugiesischen Seefahrer Vasco da Gama. Die Folge waren die Eroberung Amerikas, der große Teile der ursprünglichen Bevölkerung zum Opfer fielen, und die Bildung von Handelsstützpunkten und später Kolonien in Afrika und Asien. Ein besonders Kapitel dieser Beziehungen war das Dreieck des Sklavenhandels zwischen Europa, Afrika und Amerika.

Zeitgleich mit der Kolonisierung von Teilen der übrigen Welt erfolgt der wirtschaftliche, wissenschaftliche und politische Aufstieg Europas, sowie im 20. Jahrhundert Nordamerikas. Der Westen wurde die globale Vormacht, die die Moderne repräsentiert und in jeder Hinsicht Maßstäbe setzt. Die Kolonien galten dem gegenüber als rückständig und unterentwickelt. Diese Vorherrschaft in politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und kultureller Hinsicht endete nicht mit der Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien, sondern bestand weiter und hat in den letzten Jahrzehnten durch elektronische Medien und wirtschaftliche, sowie kulturelle Globalisierung eher noch zugenommen.

Unter *coloniality* wird also das System westlicher Vorherrschaft verstanden, das eng mit der Moderne verbunden ist, eine eurozentrische Perspektive hat und sich in der Ausübung von Macht, dem Generieren von Wissen und dem Selbstverständnis der Menschen ausdrückt. Auf diese Aspekte werde ich anschließend noch kurz eingehen.

coloniality [...] this logic, metaphysics, ontology, and matrix of power is intrinsically tied to what is called “Western civilization” and “Western modernity.” (Maldonado-Torres 2016:10).

Dieses Verständnis von *coloniality* betrifft das Selbstverständnis früherer Kolonien (oder des globalen Südens insgesamt) und ihre Beziehung zum Westen. Südafrika ist in dieser Hinsicht ein besonderer Fall, da die Kolonialisten und die Kolonisierten zur gleichen Nation gehören. Trotz des Endes der Apartheid und Einführung einer Demokratie mit gleichem Wahlrecht, wurde *coloniality* als Machtsystem und Weltansicht noch nicht überwunden.

2. Zur Geschichte von Postkolonialismus und Dekolonialismus

Ein früher Akt des Widerstands gegen die Kolonialherrschaft war die Revolution auf Haiti dessen Bewohner auch die Bürgerrechte der Französischen Revolution forderten. Sie wurde zunächst niedergeschlagen, war aber 1804 erfolgreich (Kerner 2012:30). Im 19. Jahrhundert sind die südamerikanischen Unabhängigkeitskriege (1809-1825), der Sepoy-Aufstand 1857/58 in Indien und auch der Maji-Maji-Krieg (1905-7) in Deutsch-Ostafrika und der Krieg gegen die Nama und Herero (1904-05) in Deutsch-Südwestafrika zu nennen. In vielen Kolonien in Asien bildeten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts Unabhängigkeitsbewegungen, in Afrika geschah dies vor allem nach dem 2. Weltkrieg. Im Rahmen der antikolonialen Befreiungsbewegungen entstanden Texte, die dann vom Postkolonialismus aufgenommen wurden (Kerner 2012:32).

Ein häufig zitierter Autor aus dieser Zeit ist der auf Martinique aufgewachsene Psychiater **Frantz Fanon** (1925-1961). Nach dem Studium in Frankreich, leitete er eine psychiatrische Klinik in Algerien und schloss sich dort dem antikolonialen Widerstand an. 1952 erschien Fanons erstes großes Werk „Schwarze Haut, weiße Masken“ in dem er sich mit der Entfremdung schwarzer Menschen in einer von weißen Menschen dominierten Welt auseinandersetzte (Kerner 2012:44).

„Der schwarze Mensch erscheint aus der Perspektive des Weißen als minderwertig, aber umgekehrt ist der Weiße mit seinen ‚Errungenschaften‘ Zivilisation, Kultur, kurz Intellekt, nachahmenswert.“ (Frantz Fanon in „Schwarze Haut, weiße Masken“ zitiert nach Wikipedia)

Fanons Hauptwerk „Die Verdammten dieser Erde“ erschien 1961, wenige Tage vor seinem Tod. In ihm analysiert er koloniale Verhältnisse und beschreibt er den antikolonialen Kampf (Kerner 2012:44).

Seit den 1970er Jahren etablierte sich der **Postkolonialismus**, bzw. „postkoloniale Theorien“ als Forschungsrichtung an Universitäten. Er stellt die eurozentrierte Perspektive und die verwendeten Begriffe (z.B. „dritte Welt“) in Frage und will die Stimmen der Marginalisierten und Unterdrückten zu Gehör bringen (McEwan 2014:137). Das Anliegen des Postkolonialismus wurde in zahlreichen Disziplinen aufgenommen, z.B. Geschichte, Geografie, Ethnologie, Literatur-, Kunst- und Medienwissenschaften, Gender-Studies, Politikwissenschaft, Soziologie, Philosophie, Pädagogik, Theologie und Religionswissenschaft (Reuter & Karentzos 2012).

Ein wichtiger Anstoß dazu war 1978 das Buch „Orientalismus“ von **Edward W. Said** (1935-2003), einem Literaturtheoretiker palästinensischer Herkunft, der in den USA lebte und arbeitete. In dem Buch analysiert Said die britische und französische Wissenschaft der Orientalistik und stellt sie als ein Wissenssystem über den Orient dar, das als Instrument von Imperialismus und Kolonialismus diene.

... so stellt sich der Orientalismus als institutioneller Rahmen für den Umgang mit dem Orient dar, das heißt für die Legitimation von Ansichten, Aussagen, Lehrmeinungen zum

Thema sowie für ordnende und regulierende Maßnahmen. Kurz, der Orientalismus ist seit-her ein westlicher Stil, den Orient zu beherrschen, zu gestalten und zu unterdrücken. (Said 2014:11)

Eine weitere häufig zitierte Vertreterin des Post-Kolonialismus ist die Inderin **Gayatri Chakravorty Spivak** (*1942). Die Arbeitsschwerpunkte der Professorin für Literaturwissenschaft an der Columbia University, New York sind die Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, der Feminismus und Marxismus, die Dekonstruktion und Globalisierung. In ihrem Aufsatz »Can the Subaltern Speak?« (1988) zeigte sie, dass der entrechteten Frau im Süden nicht Gehör geschenkt wird, sich aber auch kritische Intellektuelle nicht einfach erdreisten dürfen, für sie zu sprechen (Nandi 2012:126). Ihr Buch "A Critique of Postcolonial Reason" (1999) ist eine Kritik am postkolonialen Mainstream. Spivak macht deutlich, dass wir den Kontext der uns geprägt hat nicht verlassen können. Auch postkoloniale Intellektuelle seien aufgrund ihres Alltagshandelns an der ökonomischen und ökologischen Ausbeutung der Dritten Welt beteiligt (Nandi 2012:126ff).

Der Postkolonialismus ist in der akademischen Welt fest etabliert und es gibt zahlreiche Veröffentlichungen in Form von Lehrbüchern, Monografien und Sammelbänden und Zeitschriftenbeiträgen. Er wird allerdings kritisiert, weil er zu theoretisch sei und sich nicht der Alltagsprobleme der Menschen im globalen Süden annehme (McEwan 2014:139).

Diese Kritik wird vom **Dekolonialismus** aufgenommen. Er bezieht sich z.T. auf die gleichen Quellen und Ansätze, will aber stärker gesellschaftsverändern wirken. Ausbildung und die akademische Welt wird als System zur Reproduktion von *coloniality* verstanden (Maldonado-Torres 2016:8), von dem man sich bewusst abkoppeln müsse (Mignolo 2007:452f).

“colonization and dehumanization demand a holistic movement that involves reaching out to others, communicating, and organizing. A new kind of knowledge and critique are produced as part of that process. That is, decolonial knowledge production and critique are part of an entirely different paradigm of being, acting, and knowing in the world.” (Maldonado-Torres 2016:7)

Maldonado-Torres fasst *decoloniality* folgendermaßen zusammen:

“decoloniality refers to efforts at rehumanizing the world, to breaking hierarchies of difference that dehumanize subjects and communities and that destroy nature, and to the production of counter-discourses, counter-knowledges, counter-creative acts, and counter-practices that seek to dismantle coloniality and to open up multiple other forms of being in the world.” (2016:10)

3. Zu den Anliegen von *decoloniality*: Macht, Wissen, Sein

Das Anliegen von *decoloniality* ist ein Paradigmenwechsel, der häufig an den Begriffen *power*, *knowledge* und *being* festgemacht wird (Ndlovu-Gatshen 2014, Maldonado-Torres 2016, Mashau 2018). Ich möchte kurz auf diese Aspekte eingehen und beziehe mich dabei vor allem auf den Unisa-Professor Sabelo Ndlovu-Gatshen (2014).

Macht

Ndlovu-Gatshen beschreibt die moderne Weltordnung als eine historische Schöpfung der Europäer und Nord-Amerikaner, bei der Afrikaner lediglich Zuschauer waren (2014:183f). Das System der *coloniality* sei in die Mentalität vieler Afrikaner übernommen worden, so dass sie in diesen Kategorien

denken und auch Kapitalismus, Globalisierung und Neoliberalismus als natürliche Vorgänge annehmen, die nicht zu hinterfragen sind (:185). Die Machtausübung der *coloniality* erfolge heute nicht durch die direkte Eroberung, sondern durch Markkräfte und moderne Nationalstaaten. Sie geschieht durch Enteignung von Land und anderen Ressourcen und Einsatz von Gewalt (z.B. durch die Polizei). Unter der Machtausübung leiden besonders Frauen (Maldonado-Torres 2016:17). Auch die Klasse afrikanischer Führer, die die kolonialen Institutionen weiterführten und aus dem Ausland gestützt wurden (Ndlovu-Gatshen 2014:190), sowie das System der internationalen Entwicklungszusammenarbeit (Weltbank, IWF, etc.) wird als Machtausübung der globalen *coloniality* verstanden (:193). Dem stellen Vertreter der *decoloniality* den Slogan "Another World Is Possible" entgegen und ermutigen dazu das System zu hinterfragen und eine afrikanische Zukunft zu schaffen (:186).

Wissen

Ein wichtiger Aspekt der *coloniality* war nach Ndlovu-Gatshen die Unterdrückung von spezifischen Ideen, Wissen und Glauben, sowie von Formen der Produktion und Darstellung von Wissen. Er spricht von *epistemicide*, also dem Töten von Erkenntnis. Das einheimische Wissen, wurde durch europäische Bildung (oft in Missionsschulen) und Wissenschaft, als der einzige legitime Weg zum Verstehen der Welt, ersetzt. Dies sei so gut gelungen, dass heute jeder Afrikaner nach „kultureller Europäisierung“ strebe (:193f).

Die westliche Epistemologie wird laut Ndlovu-Gatshen heute durch globale Krisen wie die Umweltzerstörung und die Finanzkrise in Frage gestellt. Er sieht dies als Herausforderung und Chance für den globalen Süden und gibt Hinweise auf Epistemologien aus dem Süden (:195f).

Sein

Unter dem letzten Punkt geht Ndlovu-Gatshen auf den Rassismus ein, der Afrikanern einen Zustand der Unvollkommenheit zuschreibe. Danach mangle es ihnen an einer Seele, an Schriftlichkeit, Geschichte, Zivilisation, Entwicklung, Demokratie, Menschenrechten und an Moral. Mit der Einteilung in Rassen werden soziale Unterschiede, wie das Recht Sklaven zu halten oder Land zu besitzen gerechtfertigt (:197). Afrikaner würden als „die Verdammten dieser Erde“ (Titel des Buchs von Frantz Fanon) angesehen, ethische Maßstäbe ihnen gegenüber außer Kraft gesetzt und Gewaltanwendung, Mord und Vergewaltigung für normal erklärt (Maldonado-Torres 2016:12). Durch die Verweigerung eines vollwertigen Seins, würde ihnen die Fähigkeit genommen ihre Zukunft selber zu bestimmen (Ndlovu-Gatshen 2014:198).

4. Ein persönliches Nachwort

Für mich als deutschen Mann mit weißer Hautfarbe ist die Auseinandersetzung mit diesem Thema zunächst befremdend und verunsichernd. So wie man seine eigene kulturelle Prägung für allgemeingültig hält, solange man nicht in einem anderen kulturellen Umfeld gelebt hat, genauso ist die Weltansicht, die hier mit *coloniality* bezeichnet wird für mich selbstverständlich. Die Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim spricht vom „Nichtwissen der Weißen, die sich der Privilegien ihrer Hautfarbe gar nicht bewusst sind“ (Beck-Gernsheim 2007:175). Die Beschäftigung mit diesem Thema eröffnet eine neue Perspektive, stellt aber auch unsere Weltansicht und unser Verständnis von Wissenschaft in Frage. Wie Maldonado-Torres in seiner ersten These ausdrückt, verursachen diese Themen damit Ängste, die als Reaktion zu Ausweichen oder Aggression führen können (Maldonado-Torres 2016:8). Ich bin dankbar, dass die Gesellschaft für Bildung und Forschung in Europa, diesem Thema nicht ausweicht, sondern sich aktiv damit auseinandersetzt. Ich hoffe, dass dies dazu beitragen wird, die Sicht-

weise und Anliegen von Menschen aus dem globalen Süden besser zu verstehen und sie als gleichwertige Menschen anzunehmen. Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Ehre. (Röm 15,7)

Quellen:

Beck-Gernsheim, Elisabeth 2007. *Wir und die Anderen: Kopftuch, Zwangsheirat und andere Missverständnisse*. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kerner, Ina 2017. *Postkoloniale Theorien zur Einführung*. 3., ergänzte Auflage. Hamburg: Junius. (Zur Einführung, 365).

Maldonado-Torres, Nelson 2016. *Outline of Ten Theses on Coloniality and Decoloniality*. URL: http://fondation-frantzfanon.com/wp-content/uploads/2018/10/maldonado-torres_outline_of_ten_theses-10.23.16.pdf [Stand 8.5.19].

Mashau, Thinandavha D. 2018. *Unshackling the chains of coloniality: Reimagining decoloniality, Africanisation and Reformation for a non-racial South Africa*. *HTS Theologies Studies / Theological Studies* 74(3), 133.

McEwan & Cheryl 2014. *Post-Colonialism and Development*, in Desai, Vandana & Potter, Robert B. (Hg.): *The companion to development studies*. New York: Routledge, 137–141.

Mignolo, Walter D. 2007. *Delinking*. *Cultural Studies* 21(2), 449–514. Online im Internet: URL: http://waltermignolo.com/wp-content/uploads/2013/03/WMignolo_Delinking.pdf [Stand 6.5.19].

Nandi, Miriam 2012. *Sprachgewalt, Unterdrückung und die Verwundbarkeit der postkolonialen Intellektuellen: Gayatri Chakravorty Spivak: »Can the Subaltern Speak« und »Critique of Postcolonial Reason«*, in Reuter, Julia & Karentzos, Alexandra (Hg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: Springer VS, 121–130.

Ndlovu-Gatshen, Sabelo J. 2014. *Global Coloniality and the Challenges of Creating African Futures*. *Strategic Review for Southern Africa* 36(2), 181–202. URL: [http://www.up.ac.za/media/shared/85/Strategic%20Review/Vol36\(2\)/13ndlovu-gatsheni-pp-181-202.zp39585.pdf](http://www.up.ac.za/media/shared/85/Strategic%20Review/Vol36(2)/13ndlovu-gatsheni-pp-181-202.zp39585.pdf). [Stand 28.7.17].

Reuter, Julia & Karentzos, Alexandra (Hg.) 2012. *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: Springer VS.

Said, Edward W. 2014. *Orientalismus*. 4. Auflage. Frankfurt am Main: S. Fischer.